Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 201. **Sonntag** den 21. April 1901. **95. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Immer kostbarere Opfer fordert die chinesische Expedition von Deutschland. Innerhalb einer Woche ohne Gefecht der Verlust dreier Officiere, darunter ein, wie der gleichfalls in China verunglückte Graf Yorck von Wartenburg, zu den größten Hoffnungen berechtigender General und ein im colonialen Dienst hochverdient gewordener Sanitätsofficier! Solche vereinzelte Fälle verstärken mehr noch als Nachrichten von Gefechten den Wunsch, unsere Truppen bald zurückkehren zu sehen, und zwar, wie es sich dieser Tage gezeigt hat, auch bei Personen, von denen manchmal ein Zweifel an kriegerischem Geiste bezeugt worden ist. Die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Wirren hat sich aber leider neuerdings mindern müssen. Man stellt neue Expeditionen unter deutschen Befehlshabern in Aussicht. Dabei mag es sich zum Theil um Streifzüge handeln, deren vielleicht wichtigster Zweck ist, die Mannschaften in den Quartieren nicht rosten zu lassen. Aber man berichtet gleichzeitig von einer merklich beobachteten Gährung und von der Möglichkeit, wieder mit regulären chinesischen Truppen zusammen zu stoßen. Bei dieser Sachlage kann sich die Erörterung des besten Modus der Regelung der Entschädigungsfrage leicht als verfrüht herausstellen.

Für England hat die chinesische Expedition finanziell wenig zu bedeuten. Aber dieses capitalreichste Land der Welt steckt deshalb doch nicht gerade in einer guten Finanzhaut. Ueber 3 Milliarden hat es bisher für den Transvaalkrieg ausgeben müssen, d. h. in einem Kriege gegen ein Volk, das mit Frauen und Kindern rund eine Million Seelen zählt. Das ist verhältnißmäßig schon jetzt ungeheuer viel mehr, als den etwa vierzig Millionen Franzosen der letzte Krieg gegen ungefähr ebensoviele Deutsche gekostet hat. Da die Kriegsentschädigung bei diesem Vergleich nicht in Betracht kommt, so stehen den 3 Milliarden englischer Kriegsausgaben etwa 8½ Milliarden französischer gegenüber. Arithmetiker mögen berechnen, wie viel höher England ein Frieden zu stehen kommt, als vor dreißig Jahren Frankreich. Daß das südafrikanische Gold, auf das Rhodes und seine hohen und höchsten Compagnons speculiren, den bei dem Geschäfte nicht betheiligten Landsleuten so viel kosten würde, haben diese wohl nicht erwartet. Aber man muß anerkennen, daß sie sich verhältnißmäßig ruhig verhalten.

Freilich die Regierung will auch das Ausland und zwar recht ausgiebig zu den Ausgaben heranziehen. Daß der geplante Zuckerzoll auch die zuckerausführenden Staaten in Mitleidenschaft ziehen werde, erkennen sogar freisinnige Blätter an und geben damit ihre Behauptung preis, daß diese Zölle auf Lebens- und Genußmittel immer und ungetheilt von der Bevölkerung des zollerhebenden Staates zu tragen seien. Der Ausfuhrzoll auf Kohle trifft, soweit er nicht eine Verminderung der englischen Production nach sich zieht, was nicht in beträchtlichem Maße der Fall sein wird, das Ausland ohnehin ausschließlich. Das Kennzeichnende der geplanten indirecten Aufschläge ist, daß sie, mag Herr Hicks Beach sagen, was er will, die englische Freihandelsära abschließen. „Der Anfang vom Ende des Freihandels", so resumirt sich ein Londoner Blatt nach einer Erörterung des englischen Budgets. Bresche in's Manchesterthum war schon gelegt, als das Mutterland die Colonien Canada und Barbados vermocht hatte, die englische Einfuhr zollpolitisch günstiger zu behandeln als die sonstige. Und nun soll die Schutzzollpolitik auch „at home" inaugurirt werden.

Für Deutschland und für die bei uns bevorstehenden handelspolitischen Entschließungen ist die Wendung in Großbritannien natürlich von großter Bedeutung und eine ernste Wendung zum Maßhalten für die Extremen beider handelspolitischen Lager. Inzwischen ist aber auch bei uns das Thema „neue Steuern" auf die Tagesordnung gelangt. Die Verbesserung der Lage der Kriegsinvaliden gab den Anstoß. Eine Reihe von Zeitungen bekämpft den „neu aufgekommenen Brauch", die Befriedigung neuer Bedürfnisse an bestimmte neue Steuern zu binden. Auch wir verurtheilen solches Flickwerk, wir sehen aber keinen anderen Ersatz, als durch die ganze Arbeit einer Reichssteuerreform, die auch ohne Flottenverstärkung und Kriegsinvaliden eine Nothwendigkeit wäre. Herr Richter freilich meint, daß die Sache sehr einfach liege: man brauche nur die Matricularbeiträge kräftig zu erhöhen. Das aber ist gerade das, was kein Bundesstaat wollen und ohne schweren Nachtheil ertragen kann.

Ein deutschfeindliches russisches Blatt findet, der deutsche Kronprinz habe in Wien, indem er eine evangelische Kirche besuchte und mit den Herren vom Kölner Männergesangverein sich unterhielt, der deutschen Politik der Einverleibung Oesterreichs vorgearbeitet. Daß eine solche Politik von Deutschland verfolgt werde, ist ja für gewisse russische und französische Zeitungen ein „Axiom". Für den neuesten Unsinn genügt der Hinweis, daß Kaiser Franz Josef bei seinem letzten Aufenthalt in Berlin die katholische Hedwigskirche besucht und daß er österreichische Künstler empfangen hat. Einem von ihnen hat der Kaiser sogar seine Genugthuung darüber ausgedrückt, daß ihm, dem österreichischen Bildhauer, die Herstellung einer Gruppe in der Siegesallee übertragen wurde.

Die Demonstration in Wort und That, die der Erzherzog Franz Ferdinand sich angelegen sein ließ, hat man, um der Stammesgenossen jenseits der Ost- und Südgrenze willen, auch in Deutschland bedauert. Da Cisleithanien fast ganz katholisch ist und bleiben wird und es trotzdem geraume Zeit ein liberales Regiment hatte, was wieder kommen kann, so ist die Kundgebung des Thronfolgers weniger eine klerikale als eine nationale. Denn der „Katholische Schulverein" verfolgt vor Allem Entdeutschungstendenzen. Er verwelscht in Südtirol, slovenisirt in Krain, vertscheckt in Böhmen und Mähren und mit der Polonisirung der Deutschen in Galizien ist er schon so gut wie fertig. Insofern stellt die Rede des Erzherzogs ein Programm dar, das für die Deutschen wenig günstige Aussichten eröffnet, der Wiederconsolidirung des Kaiserstaates freilich auch.

Die Wirren in China.

* **Berlin**, 20. April. („Wolff's Telegr.-Bureau".) Feldmarschall Graf Waldersee meldet aus Peking: Die Leiche des Generals v. Schwarzhoff ist aufgefunden worden; am Sonnabend erfolgt ihre provisorische Beisetzung. Es gelang, den Brand auf die sechs großen Gebäude des eigentlichen Winterpalastes und des Kähsthauses zu beschränken, aus denen nichts zu retten möglich war. Die wirksamste Hilfe leisteten unter der Führung des Oberstleutnants Marchand französische Truppen; auch Japaner, Engländer und Italiener erschienen auf der Brandstätte. Böswillige Brandlegung scheint nicht vorzuliegen. Das Armee-Obercommando wird auch weiter im Winterpalast Unterkunft finden können.

* **London**, 20. April. Hiesige Blätter berichten aus Peking unter dem 19. April: Die Mitglieder des diplomatischen Corps und die höheren Officiere besuchten den Feldmarschall Grafen Waldersee und gaben ihrem Bedauern über den Tod des Generals v. Schwarzhoff und ihrer Theilnahme an dem Mißgeschick, das dem Grafen Waldersee betroffen habe, Ausdruck. Der durch die Feuersbrunst verursachte Schaden wird auf eine Million Taëls geschätzt.

* **London**, 20. April. Der „Morning Post" wird aus Shanghai gemeldet: Auf Anregung Li-Hung-Tschang's wurde am 17. d. M. ein kaiserlicher Befehl erlassen, der dem General Yü anbefiehlt, sich über die Grenze nach Schansi zurückzuziehen. Gleichzeitig wurde Li beauftragt, den Grafen Waldersee zu ersuchen, keine fremden Truppen nach Schansi zu entsenden. Damit sei der Grund für die geplante deutsch-französische Expedition beseitigt. Zugleich sei aber auch Anlaß für die Annahme vorhanden, daß die Deutschen, vielleicht auch die Franzosen, die gegenwärtige Gelegenheit benutzen, um Taiyuenfu, die Hauptstadt der Provinz Schansi, zu besetzen, was beide wünschen, die Deutschen aus allgemeinen Principien, die Franzosen im Interesse ihrer Eisenbahnbauten. (M. N.)

Der Krieg in Südafrika.

Eine Unterredung mit dem Generalpostmeister von Transvaal.

Auf der Rundreise durch Europa ist Dienstag der Generalpostmeister von Pretoria, Isaac v. Alphen, in Wien angekommen, um dort kurzen Aufenthalt zu nehmen. Der Generalpostmeister kommt aus Holland und wird sich von Wien über Berlin, wohin er Freitag abreist, und Köln wieder nach Brüssel begeben, um dort abzuwarten, bis der Krieg in Südafrika beendet ist und wieder geordnete Verhältnisse in Transvaal Platz greifen.

Mit einem Mitarbeiter des „Wiener Frdbl." sprach der Generalpostmeister Mittwoch über die Ereignisse in Südafrika, die er zum großen Theile miterlebt hatte. „Ich verließ", so erzählte der große, stattliche Mann mit gebräunter Gesichtsfarbe und scharfblickenden, blauen Augen, „am 28. Mai Pretoria und habe die Stadt, in der ich meine Familie zurücklassen mußte, während der Einzug der Engländer bevorstand, seither nicht wieder gesehen. Als sich die feindlichen Truppen der Stadt näherten, mußte die Regierung von Transvaal die Stadt verlassen, wollte sie nicht den Engländern in die Hände fallen. Als am 4. Juni Roberts seinen Einzug hielt, waren wir bereits einige Hundert Meilen weit weg. Ich hatte nicht nur die Postverwaltung zu führen, sondern auch die Lazarethe der Boeren, die Niederlassungen des „Rothen Kreuzes" zu inspiciren, und ich begab mich daher in die Feldlager der einzelnen Commandirenden, die ich Alle persönlich kenne."

Interessant ist, was der Generalpostmeister über die gegenwärtigen Befehlshaber der Boeren sagt. Delarey, bemerkte er, ist meiner Ansicht und der Ansicht meiner Landsleute noch der klügste und weitausblickendste Anführer und dabei ein tüchtiger Stratege, der die Chancen eines Zuges vorher wohl überlegt. Botha, der Hauptcommandirende, steht an Muth und Tapferkeit seinen Collegen nicht nach, dabei zeichnet er sich durch große Kaltblütigkeit aus. De Wet, den sie jetzt den „fliegenden Teufel" nennen, ist bekannt durch die Schnelligkeit, mit der er seine Truppen bald da, bald dorthin wirft, verschwindet und wieder auftaucht. Wenig bekannt ist, wie De Wet Heerführer der Boeren geworden ist. Im Kaffernkriege stand er als einfacher Kämpfer in den Reihen der Boeren; als der Krieg vorüber war, wurde er Mitglied des Volksraads in Pretoria. Aber dieses ruhige Arbeiten sagte ihm nicht zu, und oft bemerkte er, dies sei „ein altes Weiberleben". De Wet verließ auch später Pretoria und ging nach dem Freistaat. Dort wurde er gleichfalls in die Volksvertretung gewählt, und nebenbei betrieb er seinen Viehhandel, der ihn im Laufe der Jahre zu einem wohlhabenden, wenn nicht reichen Mann gemacht hatte. Als der Krieg ausbrach, stellte er sich sofort in die Reihen der Kämpfer. Nach einigen Wochen wurde er Feldcornet und lag als solcher bei Jacobsdal. Den Oberbefehl über die dort versammelten Boeren führte zu jener Zeit General Ferreira, dem auch De Wet unterstand. Eines Abends machte Ferreira die Runde um das Lager, um die Wachen zu inspiciren. Einer der Wachtposten weit, das Gewehr zwischen den Füßen, eingeschlafen. Als ihn Ferreira wecken wollte, stieß er mit dem Fuße an das Gewehr des Schlafenden, der Schuß ging los, und die Kugel drang dem General in den Kopf. Als die alarmirten Boeren ihren Anführer fanden, war er bereits todt. Die Präsidenten Krüger und Steijn beriefen die Generäle zu einer Conferenz, um darüber schlüssig zu werden, wer zum Nachfolger des verstorbenen Generals zu ernennen sei. Depeschen wurden zwischen dem Freistaat und Transvaal gewechselt. Jeder wollte einen anderen Nachfolger auf Ferreira's Platz sehen, bis ein alter Anführer sagte: „Macht De Wet zum Commandanten!" Der Rath wurde befolgt; De Wet hatte sich durch kleine Handstreiche gegen den Feind hervorgethan, er besaß das Vertrauen der Leute, die erklärten, sich ihm unterordnen zu wollen. Das war im Februar, fünf Monate nach dem Ausbruch des Krieges, und heute ist De Wet's Name als erfolgreicher Anführer der Boeren der ganzen Welt bekannt. Die De Wet zur Verfügung stehenden Truppen dürften nach der Ansicht des Generalpostmeisters noch etwa 5000 Mann betragen; im Ganzen dürften noch ca. 10—15 000 Mann im Felde stehen.

Darüber befragt, was er von den Chancen der Boeren für die Zukunft halte, und wie lange der Krieg noch dauern könne, antwortete der Generalpostmeister, daß die Lage der Boeren noch nicht die schlechteste sein müsse, denn sonst hätte Botha, als er jüngst mit Kitchener in Unterhandlungen stand, die Bedingungen des englischen Befehlshabers wohl angenommen. Die Dauer des Krieges lasse sich gar nicht voraussehen. Die Engländer, meinte der Generalpostmeister, sagen zwar immer, jetzt dauert der Krieg nicht mehr lange, jetzt sind wir mit den Boeren bald fertig, und Lord Roberts hat sich sogar schon nach England begeben, weil er seine Aufgabe in Südafrika für beendigt hielt, aber das haben sie ja zu Beginn des Feldzuges auch gesagt und sich darin ebenso gründlich getäuscht, als sie jetzt irren, wenn sie glauben, der Krieg sei bald beendet. Die Boeren sind ein zähes Volk, voll Ausdauer für ihre gerechte Sache, und sie werden nicht Frieden schließen, wenn ihnen nicht anständige Bedingungen bewilligt werden. Daß Krüger's Bemühungen, eine europäische Großmacht zur Intervention zu bewegen, vergeblich waren, hat meine Landsleute zwar enttäuscht, denn auch sie sehnen den Frieden herbei, aber nicht entmuthigt, und De Wet, Delarey und Botha dürften den Engländern noch manche sorgenvolle Stunde bereiten, bevor sie sich als Herren von Südafrika betrachten können. Ueber das Vorgehen der Engländer in Feindesland befragt, äußerte sich der Generalpostmeister nicht im allergünstigsten Sinne. Ueberall dort, wo die Befehlshaber und Obercommandirenden sind, halten auch die Truppen ziemlich Disciplin, und nur selten kommt es vor, daß sich die Mannschaft Ausschreitungen erlaubt. Aber dort, wo die Truppen die Generale in weiter Ferne wissen, läßt auch die Manneszucht Manches zu wünschen übrig, und die Truppen erlauben sich manchen Uebergriff. In Pretoria, wo Kitchener ist, herrschen vollkommen geordnete Verhältnisse. Der Generalpostmeister steht mit seiner in Pretoria befindlichen Familie in regem Briefwechsel, er erhält allwöchentlich einen Brief, der ihn über die Vorgänge in der Heimath unterrichtet. Alle Briefe werden von den englischen Behörden einer Censur unterworfen und dürfen dann erst befördert werden. Deshalb kann ich, schloß der Generalpostmeister, auch nie den wahren Stand der Dinge in Transvaal erfahren, denn die Depeschen der englischen Zeitungen sind ebenso censurirt wie alle Briefe, und die Engländer üben strengste Controle, sie lassen kein Wort passiren, was zu ihren Ungunsten spricht.

Der Generalpostmeister wird in Europa das Ende des Krieges abwarten und dann nach Südafrika zurückkehren. Ob er dort seine amtliche Stellung wieder übernehmen wird, hängt von den Friedensbedingungen ab und ob Transvaal seine Selbstverwaltung belassen wird. Herr v. Alphen ist in Holland geboren; als er vier Jahre alt war, wanderten seine Eltern nach Südafrika aus, das damals das Ziel aller Emigranten war. Dort hat er es vom einfachen Ansiedler zum Generalpostmeister von Transvaal gebracht.

In Londoner liberalen Kreisen wird mit Bezug auf den angeblichen längeren

Urlaub Sir Alfred Milner's

unverhohlen die Ansicht discutirt, daß seine Erholungsreise nach England nichts Anderes ist, als eine verschleierte Abberufung, die den Zweck haben soll, weitere baldige Friedensverhandlungen mit den Boeren, wie sie thatsächlich als nicht ausgeschlossen betrachtet werden, zu ermöglichen und zu erleichtern. Auch in parlamentarischen Kreisen wurde gestern Nacht diese Möglichkeit lebhaft in Erwägung gezogen, zumal das vom Schatzkanzler offengelegte riesige Deficit die bereits sehr große Kriegsmüdigkeit im Volke an Hand der neuen schweren Steuern ganz ungemein fördern wird. Es steht nunmehr fest, daß Milner bereits in nächster Woche von Capstadt nach England absegelt.

Die Kriegslage.

Man schreibt uns aus London unter dem 19. April:

„Lord Kitchener läßt nichts unversucht, um im nordöstlichen Transvaal das beabsichtigte große „Kesseltreiben" so effectvoll als möglich in Scene zu setzen, und er hat denn auch bereits verschiedene Colonnen nach Norden und Nordosten ausgesandt, welche diese Treibjagd im Großen ausführen sollen. Sein Bruder, der Generalmajor Kitchener, rückt von Lydenburg aus vor und berichtet, daß er ein von den Boeren zerstörtes großes Creusot-Geschütz gefunden hat, welches den Transvaalern wahrscheinlich für den Transport in die Berge zu schwer gewesen ist. Oberst Douglas hat mit seiner Brigade den Ort Dullstroom, wenige Meilen nördlich von Belfast, occupirt, während General Plumer nach Bathfontein, südöstlich von Pietersburg, marschirt ist. Ueber den Aufenthalt des Generalcommandanten Botha hat sich bis jetzt absolut nichts feststellen lassen, und es bleibt vorläufig eine offene Frage, ob derselbe die Bewegungen der Boerencommandos in den nördlichen Zoutpansbergen persönlich leitet, oder ob er sich mit dem Vicepräsidenten Schalk Burger südwärts gewandt hat, um die Operationen gegen den von Süden andringenden General French zu dirigiren. In wie weit General De Wet in der Lage sein wird, gegen French irgendwie erfolgreich aufzutreten, muß abgewartet werden; jedenfalls soll er bereits sein Corps inzwischen auf etwa 5000 Mann verstärkt haben und auch wieder über verschiedene Geschütze verfügen, so daß er jedenfalls in der Lage ist, seine Gegenwart in der einen oder anderen Hinsicht entscheidend fühlbar zu machen.

Inzwischen kann Lord Kitchener immer mehr frische Verstärkungen und besonders berittene Truppen ins Feld stellen, wenn es auch fragwürdig bleibt, wie es mit der Qualität derselben bestellt ist. Wenn man den englischen Berichten glauben soll, so wird der Uebermacht seiner Colonnen immer größer, und die letzteren sollten eigentlich neuerdings längst wieder in der Lage sein, die kleinen zerissenen Häuflein der Boeren vollständig zu erdrücken, wenn diese sich nur fassen und erdrücken lassen wollten. Ganz unzweifelhaft gehört es jedoch in das Gebiet der sattsam bekannten englischen Uebertreibungen und absichtlichen Entstellungen, wenn die verschiedenen Kriegscorrespondenten der führenden Londoner Blätter heute mit merkwürdiger Uebereinstimmung melden, daß die Boeren in Transvaal allmählich, aber sicher in die Zoutpansberge getrieben werden, wo sie dann rettungslos in der Falle sitzen würden und sich bald vor der englischen Umzingelung und der erdrückenden Uebermacht der Kitchener'schen Colonnen nicht mehr retten könnten. Das ist eine dem englischen Publicum allerdings sehr willkommene Zukunftsmusik, die jedoch sicherlich wieder in manchen grellen Mißtönen der Enttäuschung ausklingen wird.

* **East London**, 19. April. Ein Zug mit Vieh und Kohlenvorräthen ist gestern Abend in der Nähe von Molteno von den Boeren genommen worden. Die vorn am Zuge befindliche Locomotive konnte vom Zuge losgetrennt werden und gelangte nach Stromberg. Als die englischen Truppen auf dem Schauplatze des Vorfalles eintrafen, fanden sie den Zug in Flammen.

Deutsches Reich.

+ **Berlin**, 20. April. (Antisemiten, Bund der Landwirthe und Getreidezölle.) Die Auslassung der antisemitischen „Staatsbürgerzeitung", daß es ihr durchaus nicht einfalle, in der Getreidezollfrage einfach hinter dem Bunde der Landwirthe herzulaufen, hat die „Deutsche Tagesztg." stark verschnupft. Sie verlangt, daß die deutsch-socialen Abgeordneten im Reichstage, insonderheit die Herren Gräfe, Lotze und Werner, die „Staatsbürgerzeitung" schleunigst dementiren, andernfalls würden, wie zart angedeutet wird, diese mit der Unterstützung des Bundes gewählten Abgeordneten nicht wiedergewählt werden. Das klingt für diese Abgeordneten bedrohlicher, als es thatsächlich ist. Die Abgeordneten Gräfe und Lotze insbesondere sind von dem Bunde der Landwirthe ja doch nicht aus herzlicher Zuneigung gewählt worden, sondern weil, wie das Ergebniß der vorhergegangenen Wahlen gezeigt hatte, die Aufstellung eigener conservativer Candidaten lediglich zu einer Blamage geführt hätte. Denn im Wahlkreise des Abgeordneten Lotze (Pirna) erhielten bei den Wahlen von 1893 die Conservativen ganze 1100 gegen circa 8000 antisemitische Stimmen und im Wahlkreise Bautzen (Vertreter Abgeordneter Gräfe) kamen bei den Wahlen von 1893 die Conservativen auf 5600 gegen 10 500 antisemitische Stimmen. Die Aufstellung eigener conservativer Candidaten bei den Wahlen von 1898 hätte also lediglich den Erfolg haben können, die Schwäche der Conservativen zu documentiren. Nicht ganz so ungünstig standen die Chancen für die Conservativen im Werner'schen Wahlkreise (Hersfeld), aber immerhin hatte auch dort bei den Wahlen von 1893 Werner bereits mit erheblicher Mehrheit (3000 Stimmen) über den conservativen Candidaten gesiegt. Die Aufstellung eigener bündlerischer Candidaten bei den nächsten Wahlen würde, besonders in dem Lotze'schen Wahlkreise Pirna, lediglich die Aussichten der Socialdemokraten steigern, und damit wäre dem Bunde der Landwirthe ja auch nicht gedient. Daß die Antisemiten in der Zollfrage nicht mehr schlechthin nach der Pfeife des Bundes der Landwirthe tanzen wollen, war nach der Entwickelung dieser Partei oder wenigstens ihres größeren Theiles selbstverständlich. Die Antisemiten sind mehr und mehr eine Partei geworden, die auf Wählerschaften Rücksicht nehmen muß, denen eine übermäßige Erhöhung der Getreidezölle durchaus nicht so am Herzen liegt, wie dem Bunde der Landwirthe. Im Uebrigen ist dieser Vorfall aus einem Grunde besonders interessant: weil er nämlich abermals die Richtigkeit der jüngsthin von dem führenden bayerischen Centrumsorgan aufgestellten Behauptung beweist, daß im Reichstage noch nicht drei Dutzend Abgeordnete vorhanden sind, die der Fahne des Bundes der Landwirthe durch Dick und Dünn folgen. Die Centrumspresse hat wiederholt diese überlebenen Forderungen zurückgewiesen, die „Kreuzzeitung" ist ihr darin nachgefolgt, jetzt lehnt sich auch ein Theil der Antisemiten dagegen auf; was bleibt da übrig?

△ **Berlin**, 20. April. (Das Elsaß in Berlin.) Die persönlichen Beziehungen des Reichslandes zu Alt-Deutschland sind, obwohl Elsaß-Lothringen und seine Bewohner seit einem Menschenalter wieder den deutschen Brüderstämmen angegliedert sind, doch immer noch recht spröder Natur. Zwar erweist sich auch hier die allgemeine militärische Dienstpflicht als ein sicheres, wenn auch recht langsam wirkendes Mittel zur Wieder-Germanisirung der Reichslande, indeß steht der alteingesessene Bürger- und Handwerkerstand noch im Schmollwinkel und vermeidet es thunlichst, durch Aufenthalt in Altdeutschland, namentlich jenseits der Mainlinie, sich in seinen persönlichen und politischen Vorurtheilen gegen das neue deutsche Reich erschüttern zu lassen. Zeichen der Wandlung zum Besseren machten sich jedoch in den letzten Jahren bereits vielfach bemerkbar. Und jetzt soll die Kunst die Brücke schlagen, um das Elsaß und seine Bewohner dem Norden Deutschlands persönlich näher zu bringen: Eine Anzahl altelsässischer Bürger hat im Jahre 1898 ein „Elsässisches Theater" zu Straßburg gegründet; die Mitglieder gehören sämmtlich dem Bürgerstande an, die ihrem Berufe nachgehen, sind also keine Berufsschauspieler. Sie wollen jetzt den Versuch wagen, in der Reichshauptstadt in den Tagen vom 1.—15. Mai elsässische Volkskunst zu zeigen und Theaterstücke von elsässischen Autoren und in elsässischer Mundart zur Aufführung zu bringen. Bei dem unleugbaren Zusammenhang zwischen Kunst und Politik, der in der Gründung des „Elsässischen Theaters" und seinem Besuch in Berlin besteht, wünschen wir den Elsässer Bürgern in Berlin die herzlichste Aufnahme und den besten Erfolg. An chauvinistischen Elementen des Reichslandes, die einen etwaigen Mißerfolg der Elsässer hier in Berlin mit Triumphgeschrei begleiten würden, fehlt es leider im Elsaß nicht.

* **Berlin**, 20. April. (Die Canalcommission als Fortbildungsschule.) Eine ergötzliche Schilderung von der „Arbeit" in der Canalcommission entwarf am Mittwoch der Abgeordnete Dr. Krieger in der Generalversammlung des Wahlvereins der freisinnigen Volkspartei zu Königsberg i. Pr.:

Die Verhandlungen der Commission sind äußerst lehrreich. Man könnte die Commission eine „Commission zur Verbreitung allgemeiner Bildung" nennen. So schöne und gediegene Vorträge wie hier habe ich noch in keinem Bildungsverein gehört. Neulich hat der Herr Eisenbahnminister v. Thielen einen hochinteressanten Vortrag über Hochöfen gehalten. Ich habe über diesen Gegenstand vor Jahren auf der Universität Vorlesungen gehört, aber ich muß gestehen, daß das Colleg, das ich damals gehört habe, durch den schönen Vortrag des Herrn Minister vollständig in den Schatten gestellt worden ist. In der letzten Sitzung beschäftigte sich die Commission mit etymologischen Fragen von äußerster Wichtigkeit